



Ein „Weli“ aus dem Salzburger Kartenbild und ein „Welli“ aus einem Tiroler Kartenbild

## Der „Eisenbahner“ im Bayerischen Watten

*„Eisenbahner, der: Spielkarte mit der Zahl „X“ (zehn) beim Watten“<sup>50</sup>*

Wie kommen die Eisenbahner ins Bayerische Watten? Ausgerechnet Eisenbahner. Keine Bäcker, keine Metzger, keine Mechaniker.

Werden beim Watten Siebener, Achter, Neuner, Unter, Ober oder auch König als „Schlag“ gewählt, dann werden sie selbstverständlich mit Siebener, Achter usw. auch angesagt. Nicht so der Zehner. Der wird als „Eisenbahner“ angesagt! Wählt dann die Gegenpartei als Farbe Schellen (oder Gras), dann wird der Schellen-Eisenbahner (der Gras-Eisenbahner) zum Hauptschlag, zum höchsten Trumpf nach den drei Kritischen.

Es ist kaum zu glauben, aber es ist so: Der Eisenbahner hat wie die Sau seinen Ursprung in den frühen Spielkarten des Ulm-Münchner Typs. Wie das? Ein Eisenbahner in einem Kartenspiel aus dem 16. Jahrhundert? Wo doch von Eisenbahnen erst gut drei Jahrhunderte später die Rede sein kann.

Im Ulm-Münchner Spielkartentyp wie auch in den Wiener Landsknechtkarten findet man zwar die Zahlenkarten Zwei bis Neun, aber keine Zehner. Dafür aber je eine Karte mit einer kurzen, fast quadratischen Fahne und dem zugehörigen Farbzeichen darin. Ziehen wir das Lexikon zurate: Eine Fahne mit einem Feld- oder Hoheitszeichen wird dort als „Banner“ ausgewiesen. An Stelle der Zehnerkarte ist also die Bannerkarte eingereiht. Was auf den relativ einfach gezeichneten frühen Kar-



Bannerkarten aus dem sogenannten „Münchener-Kindl-Bogen“, um 1530

ten des Ulm-Münchner Typs noch keinen Platz hatte, wohl auch nicht notwendig war, weil Rang und Wert der Bannerkarte allgemein bekannt waren, finden wir später auf aufwändigeren Bannerkarten, nämlich das römische Zahlenzeichen „X“ (Zehn) über oder in dem Banner.

Damit auch der Einfältigste merkt, dass es sich hier um einen Zehner handelt, hat Hans Sebald Beham in Nürnberg um 1530 in seine Banner auch noch die zehn Farbzeichen gestochen und zudem die arabische „10“ am unteren Rand der Karte dazu gesetzt. Deutlicher geht es nicht mehr.

Die Banner sind im Laufe der Zeit aus allen deutschen Spielkarten verschwunden bzw. die Spiele mit Bannern wurden von anderen Spielkartentypen verdrängt. Aber die römische Zehn, „X“, auf den Zehnerkarten ist in vielen deutschen Kartenbildern geblieben. So auch in den bayerischen Spielkarten.

Offensichtlich wurden die Zehnerkarten aus Gewohnheit weiterhin als „Banner“ bezeichnet, obwohl weit und breit kein solches mehr auf den Karten zu finden war. Der aufmerksame Leser wird es nun schon ahnen: Vom „Banner“ zum „Bahner“ ist es nicht weit!



Banner-Zehner des H. S. Beham aus Nürnberg um 1530



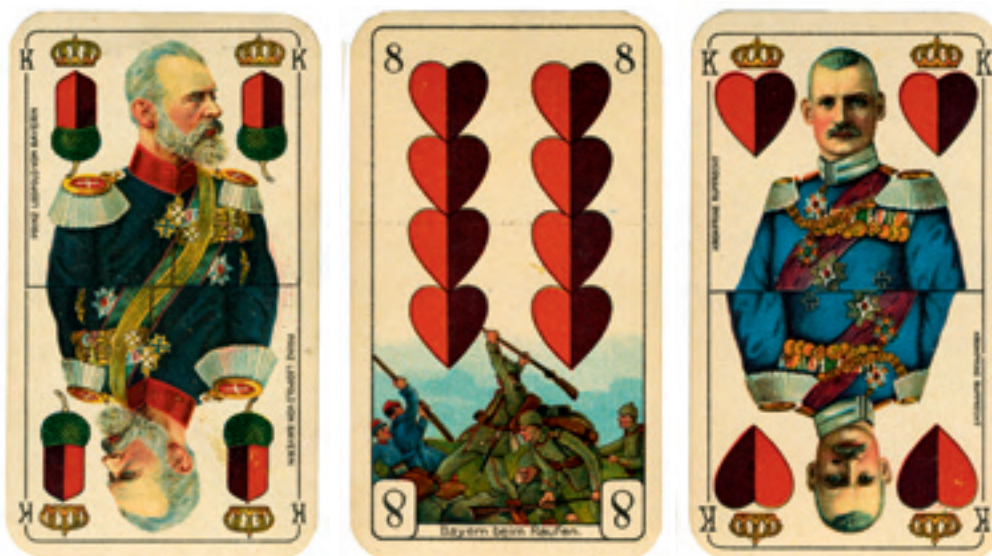
Die Zehner im Bayerischen Bild um 1870

Wer selber Karten spielt oder einmal längere Zeit eingefleischten Schafkopfern oder Wattern zugehört hat, kennt die Lust der Spieler zur Verballhornung von Wörtern und Begriffen. Ist es da ein Wunder, dass man aus dem „Banner“, mit dem man nichts mehr verbinden konnte, mit dem Aufkommen der modernen Transportmittel den „Bahner“ gemacht hat, den „Eisenbahner“ halt. Aus dem Schellen-Banner wird der Schellen-Bahner, wird der Schellen-Eisenbahner. So einfach ist das manchmal. Man muss es nur wissen!

### Historische Einflüsse

Die Entstehung neuer Kartenbilder für den täglichen Gebrauch ist häufig eine Folge historischer Veränderungen und Umbrüchen. So auch in Bayern: In der Aufbruchzeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, zeichnet ein Kartenmacher in Augsburg das 200-jährige Urbild der bayerischen Spielkarten neu und gibt den Figuren eine logische Ordnung. Nach den Türkenkriegen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts werden in der Werkstatt des Andreas Benedict Göbl in München zwei Kartenkönige dieses Spiels ihrer Kronen beraubt und erhalten dafür Turbane aufgesetzt, sodass nun zwei abendländisch-christliche Herrscher gegen zwei orientalische Despoten antreten.

Mit dem Zerfall des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation um 1800 entsteht im deutschsprachigen Raum eine Vielzahl von „nationalen“ Kartenbildern, darunter unser heutiges Bayerisches Kartenbild. Die fiskalische Abschottung, Verbote, die die Einfuhr und den Verkauf „ausländischer“ Spielkarten unter Strafe stellen, stützen das einheimische Handwerk. Auch die kleinen Kartenmacher profitieren davon. In Bayern entsteht ein ganzer Strauß von Varianten des Standardkartenbildes.



Prinz Leopold von Bayern, Kronprinz Rupprecht von Bayern als Heerführer, die „Bayern beim Raufen“ aus der Altenburger Kriegsspielkarte von 1918

Mit der Aufhebung der Zollgrenzen im Deutschen Bund, mehr noch mit der Vereinheitlichung der Handelsgesetze nach der Reichsgründung 1871, ist es damit jedoch vorbei. Jetzt beginnt das große Sterben der kleinen Kartenmacher. Der reichsweite Konkurrenzdruck einiger weniger großer Kartenfabrikanten auf die kleinen Kartenmacher mit ihren örtlich begrenzten Abnehmern führt dazu, dass viele aufgeben oder sich ihr Gewerbe abkaufen lassen. Mit ihnen verschwindet die bunte Vielfalt der Karten. In Norddeutschland sind es die Vereinigten Stralsunder Spielkartenfabriken, die nach und nach den Kleinen den Garaus machen. In Bayern dominiert noch die Kartenmacherfamilie des Franz Xaver Schmid, die sich ebenfalls mehrerer kleinerer Konkurrenten entledigt.

Krisenzeiten beleben offensichtlich das Geschäft mit Spielkarten. Im Ersten Weltkrieg überbieten sich die verbliebenen Kartenfabrikanten im Norden des Reiches mit der Herausgabe eigener Kriegsspielkarten. Die Altenburger Spielkartenfabrik hat in den vier Jahren Krieg von ihrer Version rund eine Million Kartenpäckchen gedruckt und verkauft.

Die letzten Kriegsjahre, 1916/1918, und die unruhigen Nachkriegsjahre einschließlich der Inflationszeit waren für die Spielkartenindustrie goldene Zeiten. Ein Vergleich: 1879 wurden von 66 im Reich konzessionierten Spielkartenfabrikanten rund 3.400.000 Kartenpäckchen in Deutschland verkauft. Im letzten Kriegsjahr 1918 gab es nur noch 21 Spielkartenfabriken und die versteuerten rund das Dreifache, nämlich 9.100.000 Spiele. Im Krisenjahr 1921 waren es dann mehr als 11 Millionen Kartenpäckchen!<sup>51</sup>

Geschäfte mit Spielkarten machten aber nicht nur die Kartenmacher und Kartenfabrikanten, auch die jeweilige Obrigkeit verdiente gut daran. In Frankreich musste schon ab 1583 für jedes ange-